

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Sari Luhtanen / Miikko Oikkonen

Nymphs Band 1.2

Tödliche Liebe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

1

*A*m Flughafen wurde Didi sich ihrer eigenen Hilflosigkeit bewusst. Sie war noch nie alleine gereist. Hinzu kam die Angst, gefasst zu werden, und bei jeder Kontrolle spürte sie kalten Schweiß auf ihrer Haut. Erst als sie in der Maschine nach Ecuador saß, konnte sie wirklich darüber nachdenken, was sie getan hatte und was sie vorhatte. Kati war sicher wahnsinnig wütend. Normalerweise freute Didi sich, wenn sie Kati ärgern konnte, aber der Diebstahl war keine Kleinigkeit. Doch das Geldversteck zu plündern war die einzige Möglichkeit gewesen, ihren Plan zu verwirklichen.

Was ist eigentlich der Plan?, überlegte Didi und zog die Decke über sich. Sie versuchte, sich möglichst weit von dem Mann neben ihr zu entfernen, der sie interessiert beäugt hatte.

Sie hatte keinerlei Garantie, dass ihre Mutter wirk-

lich dort war, wo Didi sie vermutete. Dennoch musste sie handeln. Sie war gezwungen gewesen, Samuel zu verlassen. Sie brauchte Abstand zu allem. Sie war gefährlich für ihn, und gleichzeitig war sie selbst in Gefahr. Die Nymphen waren hinter ihr her, die Polizei und womöglich auch der merkwürdige Mann aus dem Café, der ihre Haut zum Schwingen gebracht hatte. Was war da eigentlich passiert? Die Fragen schwirrten durch Didis Kopf. Schlafen konnte sie nicht, sie hätte es sich auch nicht getraut.

Didi war schon fast seit zwei Tagen unterwegs, als der Bus auf dem Marktplatz von Latacunga anhielt. Bereits vor einiger Zeit war ihr die Landschaft allmählich bekannt vorgekommen, und Didi erinnerte sich daran, wie es gewesen war, wenn Elina sie als Kind hierhergebracht hatte. Als kleines Mädchen war es ihr schwergefallen, die merkwürdigen Gerüche und die ungewohnten Geräusche zu ertragen, aber nach und nach hatte sie an der Ungezwungenheit und dem friedlichen Lebensstil der Menschen Gefallen gefunden. Ihre Mutter hatte so viel ruhiger gewirkt und mehr gelächelt als zu Hause.

Didi verstand jetzt, dass diese Kleinstadt mitten in Ecuador Elinas Seelenlandschaft war. Der Ort, nach dem ihre Mutter sich immer gesehnt hatte. Sie musste hier sein.

Didi sah sich um. Die Farben und Gerüche des Orts waren ihr bekannt, aber die Relationen hatten sich verschoben. Als Kind war ihr der Platz gewaltig vorgekommen, jetzt war es nur ein kleiner Marktplatz. An den Ständen gab es Essen und Kleidung zu kaufen, auf der Kirchentreppe spielte jemand Gitarre, ein Mann las die Zeitung und Kinder spielten Fußball. Wie von selbst begannen Didis Füße, eine enge Gasse am Rande der Stadt entlangzugehen, bis sie ein kleines, rotverputztes Haus sah. Die Fensterläden waren geschlossen, aber auf einer Leine hing ein wollenes, waldgrünes Hemd. Didi atmete tief ein. Ein eindeutigeres Zeichen ihrer Mutter hätte sie nicht bekommen können. Sie lief eilig die Treppe zum Haus hoch. Dann wartete sie kurz, bevor sie anklopfte. Von innen kam keine Antwort, aber Didis scharfes Gehör erkannte das Rücken eines Stuhls.

»Ich bin es«, sagte sie laut.

Die Tür flog auf, und schon lag Didi in Elinas Armen. Noch vor kurzem hätte sie sich schnell aus der Berührung ihrer Mutter befreit, aber jetzt spürte sie die Anstrengungen der langen Reise in ihrem Körper und ruhte einen Moment aus. Erst als sie sich von Elina gelöst hatte, bemerkte sie, dass sie ein Gewehr in der Hand hielt.

»Wieso hast du eine Waffe?«, fragte Didi.

»Wie hast du hierhergefunden?«, fragte Elina, ohne zu antworten. Sie starrte Didi immer noch völlig über- rascht an.

»Wir waren doch früher im Urlaub hier«, sagte Didi. »Ich habe mich an den Ort erinnert.«

»Das war kein echter Urlaub.« Elina zog Didi zu einem verbeulten Küchentisch und setzte sie hin. »Zu Hause war es damals zu gefährlich.«

Didi betrachtete das kleine Haus und die Einrichtung. Es war gemütlich. Draußen wurde es schon dunkel, und auch wenn sie es am liebsten vergessen hätte, so stieg doch langsam der Vollmond am Himmel auf.

Eine zweite Frage kam Didi in den Sinn. Sie war nur mit dem Gedanken gereist, zu ihrer Mutter zu kommen, aber sie hatte keinen Gedanken daran verschwendet, wie Elinas Leben nach ihrer Trennung verlaufen war. Es war selbstverständlich für Didi gewesen, dass Elina sie mit offenen Armen empfangen würde. So war es auch, aber etwas an Elina hatte sich verändert.

»Warum bist du hierhergezogen?«, fragte Didi.

»Ich habe dich in gute Hände gegeben«, antwortete Elina.

»In Katis?«, schnaubte Didi.

»Du hast dich nicht verändert.« Elina lächelte und schüttelte den Kopf.

»Aber ich bin doch ein ganz anderer Mensch«, sagte Didi. Elina nahm ihre Hand und streichelte sie. Nach dieser Zärtlichkeit hatte Didi sich gesehnt. Nach Schutz. Sie war bereit, sämtliche Gefühle vor Elina auszubreiten, als sie plötzlich in ihrem Blick etwas Altbekanntes sah. Elina sah sie an wie eine Ärztin, sie betastete die Adern an Didis Hand.

»Du bist kein Mensch.«

Elinas Worte waren für Didi wie ein Schlag ins Gesicht, und sie zog eilig die Hand weg.

»Du hast Hunger«, fuhr Elina fort. »Das sehe ich an deinen Adern. Es ist schwierig, aber du wirst dich daran gewöhnen.«

»Niemand gewöhnt sich daran zu morden.«

Elina wog Didis Worte ab.

»Johannes war also nicht der Einzige?«

Sie sah, dass Didi nickte.

»Aber du musst am Leben bleiben«, sagte sie sanft.

Didi war völlig außer sich. Elina akzeptierte sie, wie sie jetzt war, aber war es nicht falsch? Und warum hatte ihre Mutter sie überhaupt nicht auf ihre Zukunft vorbereitet? Didi hätte am liebsten getobt und geschrien, aber sie musste die Kontrolle behalten. Wenn sie alles erklären würde, bekäme sie vielleicht auch Hilfe.

»Ich habe Angst vor diesem Gefühl«, sagte Didi.

»Die Lust bekommt die Übermacht. Und danach durchläuft es mich, als stünde ich unter Strom. Ich schmecke und rieche alles so stark, kann jeden Grashalm unterscheiden ...«

Didi verstummte. Sie wartete darauf, dass Elina etwas Tröstendes sagen würde und ihr vielleicht irgendein Medikament anbieten würde.

»Ich bin nicht deine Mutter, und du bist nicht meine Tochter«, sagte Elina. »Du musst dich möglichst schnell damit abfinden, denn dagegen anzukämpfen bringt nichts.«

»Und wenn ich nicht will?«, fragte Didi.

»Geh«, forderte Elina sie auf. »Du brauchst Nahrung. Der alte Jeep hinter dem Haus ist meiner.«

Didi war völlig verwirrt. Dieses unsanfte Drängen war zu viel für sie, und gleichzeitig fühlte sie bereits, wie die Mondstrahlen durch die Fensterläden auf sie trafen. Elina ging zum Beistelltisch und holte den Autoschlüssel.

Didi nahm ihn mit zitternden Fingern. Gerade erst hatte sie ihre Mutter – oder Ersatzmutter – wiedergefunden, und schon schob die sie zur Tür hinaus, um mit einem wildfremden Mann Sex zu haben, dem das vermutlich nicht guttun würde. Elina, die sie immer vor Beziehungen mit Jungs gewarnt hatte. Elina, die, solange es ging, versucht hatte, sie in Watte zu packen.

Wenn es doch nur einen Mittelweg geben würde, dachte Didi, aber sie spürte bereits, wie ihr Bauch sich verkrampfte. Sie wollte nicht den gleichen Schmerz verspüren wie in der Nacht des Maskenfests, und das trieb sie an.

Weiß Elina, dass Laura und ich manchmal heimlich mit dem Auto zum Sommerhaus gefahren sind?, überlegte Didi, als sie sich ans Steuer setzte. Sie dachte kurz daran, wie sie mit Laura das Radio aufgedreht hatte und kichernd die holprige Straße entlanggestaust war. Jetzt war sie nicht zum Spaß unterwegs. Sie fuhr aus der Stadt hinaus, dorthin wo sie als Kind die Bars gesehen hatte, aus denen Musik zu hören war und vor denen die Menschen lachten, tranken und tanzten. Ein solcher Ort war perfekt für ihre Jagd.

Jagd ... Didi musste zugeben, dass sie genau wusste, was sie tat. Sie ging nicht einfach zum Kiosk um die Ecke, um mit den Jungs zu flirten, sie musste ganz gezielt jemanden verführen.

Vor ihr schimmerten bereits farbige Lichter. Didi sah eine kleine, einfache Kneipe und hielt davor an. Draußen saßen ein paar Jungen und tranken Bier, ein paar Alte spielten Backgammon, tranken Kaffee und Aguardiente. Didi stieg aus und hörte leichte Rhythmen, den weichen Ton der Marimba. Sie überließ ihre Füße dem Rhythmus und ging langsam auf die Jungen

zu. Alle blickten auf und sahen sie an. Sie strich sich die roten Haare aus dem Gesicht und betrachtete einen nach dem anderen. Einer der jungen Männer, ein muskulöser Indio, stand auf und reichte Didi eine Bierflasche.

»*Por favor*«, sagte der Junge und sah zu, wie Didi einen großen Schluck davon nahm.

Sie sah ihm in die fast schwarzen Augen und spürte, wie die Nymphe in ihr die Macht übernahm. Es war wie ein Zauber, dem sie sich dieses Mal widerstandslos hingab. Sie ging näher auf den Jungen zu und ließ sich von ihm zum Tanzen führen. Das ist das erste Mal, dass ich alles selbst mache, dachte sie und löste siegesicher ihren Pferdeschwanz. Der Junge strich sanft über ihre roten Haare, sagte etwas auf Spanisch, und Didi lächelte ihn an.

Tanzen ist wunderbar, dachte sie, während sie sich zur Musik bewegte, aber sie konnte sich dem Rhythmus nicht länger hingeben. Der Mond stand bereits hoch am Himmel, und die Lust durchströmte ihre Adern. Sie musste schnell mit dem Jungen verschwinden.

»Gehen wir zu mir?«, fragte Didi und nahm den Jungen an der Hand. Diese Frage sagte genug, und er folgte ihr zum Auto.

Didi steckte den Schlüssel ins Zündschloss und warf

einen Blick auf den Jungen, der ziemlich verwirrt aussah. Kurz hatte sie das Gefühl, dass sie ihn hinauswerfen und lieber einen der Backgammon spielenden Alten nehmen sollte, die bereits am Abend ihres Lebens angelangt waren. Aber ein einziger Blick auf die straffen Brustmuskeln unter dem Shirt des Jungen ließ sie sich wieder auf ihre Begierde konzentrieren. Didi legte ihre warme Hand auf seine Oberschenkel, reckte den Hals ein wenig und küsste ihn zart. Sie spürte, wie er sich entspannte. Didi sah ihm in die Augen, startete das Auto und fuhr weiter aus der Stadt hinaus. Sie zog dabei eine Hand des Jungen auf ihr Bein und unter ihr Kleid.

Nach ein paar Minuten hielt sie am Rand eines Waldes an. Wieder sah sie den Jungen an.

Bald bereue ich es, dachte sie, aber das kann ich mir nicht leisten. Didi erhob sich aus ihrem Sitz und setzte sich auf den wartenden Schoß des Jungen. Sie presste ihre warmen Lippen auf seinen Mund und hielt ihn nicht auf, als seine Hände unter dem Stoff nach ihren runden, federnden Brüsten tasteten. Der Mond stand fast im Zenit, und der heiße Strom in Didi übernahm die Macht. Sie ließ sich das Oberteil des Kleides herunterziehen. Der Junge küsste zärtlich ihre Brustwarzen und flüsterte etwas. Didi stöhnte. So sollte es sein. Sie öffnete die Autotür, zog den Jungen heraus und kurz

darauf lagen sie auf dem Gras. Es war eine warme Nacht, und irgendwo weit entfernt spürte sie den feuchten, dunstigen Nebelwald, seine Moose und Baumfarne. Sie selbst war eine Orchidee, die sich um einen kräftigen Stamm herumschlang, die weiß im Mondlicht schimmerte, sich öffnete, duftete.

Als sie schließlich wieder aufsaß, schaute sie dem Jungen direkt in die Augen. Er lächelte selig. Dann erlosch sein Blick. Didi erwartete die Panik, die sie überkommen hatte, als Johannes gestorben war. Doch nichts passierte. Stattdessen leuchtete ihre Haut, sie war voller Energie. Sie stand auf und zog sich an. Nicht weit entfernt wuchsen dichte Büsche, und sie packte den nackten Jungen an den Beinen und zog ihn darunter. Mit ein paar Farnwedeln darüber schien es, als wäre nichts geschehen.

Didi war erschöpft, als sie zu Elinas Haus zurückkam. Sie sagte kaum ein Wort. Elina hatte ihr ein schmales Bett in einer kleinen Kammer bezogen, auf das sie sich sinken ließ. Sofort fiel sie in tiefen, süßen Schlaf.

Zwischendurch fuhr sie auf und hörte Elina hantieren, schlief dann aber wieder ein. Als sie von köstlichem Essensduft aufwachte, war es bereits wieder Abend.

Didi setzte sich auf und streckte sich genüsslich. Die

kühlen Leinentücher streichelten ihre Haut, und sie wäre gerne wieder ins Bett gesunken, wäre ihr Hunger nicht so groß gewesen. Sie stand auf und sah ein Kleid mit Schmetterlingsmuster über dem Stuhl hängen, dazu eine einfache, weiße Unterhose. Sie zog sich an. Dann folgte sie dem verlockenden Duft in die Küche.

Elina hatte Kochbananen, Quinoa mit Kräutern und Erdnüssen, Tomatensalat und gebratenes Huhn auf den Tisch gestellt. Gesund und nahrhaft, wie immer.

»Toll«, seufzte Didi, der es diesmal nicht einfiel, sich darüber zu beschweren und nach Geld für Hamburger zu fragen.

»Ich dachte mir, dass du Hunger hast«, sagte Elina und musterte sie.

Didi stürzte sich gierig auf das Huhn und biss das gebratene, zarte Fleisch vom Knochen, noch bevor sie richtig saß. Alles andere gab Elina ihr auf den Teller. Sie beobachtete Didi und trank starken Kaffee dabei. Didi bemerkte, dass ihre Mutter auch ein Glas mit Zuckerrohrschnaps vor sich hatte. Das war eigentlich nicht ihre Art. Aber das hatte jetzt keine Bedeutung, wichtig war nur das nahrhafte Essen vor ihr.

Bald war Didi satt, und sie lehnte sich seufzend zurück. Sie war rundum zufrieden und wollte es gerade laut sagen, als sie merkte, dass Elina sie nicht nur erfreut über ihren Appetit ansah, sondern auch for-

schend. Mehr brauchte es nicht. Das Lächeln des toten Jungen und das aus ihm schwindende Leben kehrten blitzartig in ihren Kopf zurück. Sie hatte ein weiteres Menschenleben ausgelöscht. Sie hatte einer Familie einen geliebten Menschen genommen. Kaltblütig hatte sie die Leiche in den Büschen versteckt und den Wald ihre Tat verdecken lassen. Hatte sie sich wenigstens die Mühe gemacht, die Augen des Jungen zu schließen? Sie hatte ihn nicht einmal nach seinem Namen gefragt ...

Das Essen, das vor kurzem noch ihren Magen gewärmt hatte, kam wieder hoch, und Didi stürzte zur Toilette. Krampfartig erbrach sie alles und hielt sich noch mit beiden Händen an der Toilettenschüssel fest, als Elina zu ihr kam, ihr das Gesicht sauberwischte und sie zum Bett führte.

»Was habe ich getan?« Didis Stimme war belegt, und sie hatte den Geschmack von Blut im Mund.

»Du bist am Leben, das ist das Wichtigste«, antwortete Elina.